



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung

Schröter, Juliane ; Tienken, Susanne ; Ilg, Yvonne

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110585896-001>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-171333>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schröter, Juliane; Tienken, Susanne; Ilg, Yvonne (2019). Linguistische Kulturanalyse. Eine Einführung. In: Schröter, Juliane; Tienken, Susanne; Ilg, Yvonne; Scharloth, Joachim; Bubenhofer, Noah. Linguistische Kulturanalyse. Berlin, Boston: De Gruyter, 1-27.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110585896-001>

Juliane Schröter, Susanne Tienken und Yvonne Ilg

Linguistische Kulturanalyse

Eine Einführung

Wer sich einmal mit der Versprachlichung von Welt beschäftigt hat, kommt nur schwer wieder davon los: Wie z. B. kommt es, dass reihenweise Adjektive mit dem Affixoid *-freundlich* gebildet werden, und wohin führt es? Was bedeutet es, wenn bestimmte Zeiten und Gruppen Formulierungen mit *sich entschuldigen* gegenüber solchen mit *um Verzeihung bitten* bevorzugen? Was steht hinter der Tendenz zur Betonung von Wörtern wie *kulturell*, *Motivation* oder *Globalisierung* auf der ersten Silbe? Was lässt sich aus der Entwicklung von *Ende Gelände*, *hopp oder top*, *auf Augenhöhe* und anderen Phraseologismen schließen? Wie kann man die zunehmende Wahl des Perfekts auf Kosten des Präteritums interpretieren? Was impliziert der vermehrte Aufbau von Lebensläufen nicht mehr vom Ältesten zum Neusten, sondern vom Neusten zum Ältesten? Wie lässt sich die massive Expansion des Diskurses über Elternschaft ausdeuten?

Solchen und ähnlichen Fragen widmet sich die linguistische Kulturanalyse. Diese relativ junge Ausprägung sprachwissenschaftlicher Forschung ist Gegenstand des vorliegenden Bandes. Der Band wie auch diese Einführung in ihn zielen darauf ab, den *state of the art* der linguistischen Kulturanalyse darzustellen und zugleich deren *prospects for the future* auszuloten.

Dazu werden im Folgenden als Erstes die gegenwärtige Etablierung und die vorausgehende Entwicklung der Kulturlinguistik und linguistischen Kulturanalyse thematisiert (Abschnitt 1). Im zweiten Abschnitt werden zunächst die Kulturlinguistik als umfassendere Forschungsrichtung und die linguistische Kulturanalyse als eine Variante dieser voneinander unterschieden, bevor zentrale theoretische und methodische Charakteristika beider erörtert werden. Abschnitt 3 gibt eine Übersicht über die bislang in der Kulturlinguistik und linguistischen

Anmerkung: Wir danken Noah Bubenhofer und Joachim Scharloth herzlich für ihre hilfreichen Kommentare zur ersten Version dieser Einführung!

Juliane Schröter: Universität Wien, Institut für Germanistik, Universitätsring 1, 1010 Wien, Österreich, E-Mail: juliane.schroeter@univie.ac.at

Susanne Tienken: Universität Stockholm, Deutsches Institut, Universitetsvägen 10 E, 106 91 Stockholm, Schweden, E-Mail: susanne.tienken@tyska.su.se

Yvonne Ilg: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 8001 Zürich, Schweiz, E-Mail: yvonne.ilg@ds.uzh.ch

<https://doi.org/10.1515/9783110585896-001>

Kulturanalyse bevorzugten Referenztheorien und Untersuchungsgegenstände sowie über die linguistischen Teildisziplinen, an deren Analysekatégorien bzw. -verfahren sie bisher vorrangig angeschlossen haben. Anschließend werden die Beiträge dieses Bandes vorgestellt (Abschnitt 4). Der fünfte und letzte Abschnitt schließlich versucht, mit einem Katalog von offenen Fragen weitere Entwicklungsmöglichkeiten der Kulturlinguistik und insbesondere der linguistischen Kulturanalyse aufzuzeigen.

1 Linguistische Kulturanalyse – wo sie steht und wie sie entstanden ist

Die Kulturlinguistik hat sich in jüngster Zeit als eigenständige sprachwissenschaftliche Forschungsrichtung etabliert und ist dabei, ins Zentrum der germanistischen Sprachwissenschaft einzuziehen. Die empirische Beschäftigung mit der Wechselbeziehung von Sprachgebrauch und anderweitig Kulturellem einerseits und die theoretische Betrachtung der gegenseitigen Abhängigkeit von Sprachlichem und Kulturellem andererseits gehören mittlerweile zu dem, was in der linguistischen Forschung und Lehre üblich und anerkannt ist. Dass es lange nicht so war, lässt sich vor allem auf zwei Faktoren zurückführen: Zum einen haben ältere fachliche Entwicklungen und Traditionen, insbesondere die Orientierung der Sprachwissenschaft an den Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert sowie der Strukturalismus und Generativismus im 20. Jahrhundert, zu einer nachhaltigen ‚Entkulturalisierung‘ des sprachwissenschaftlichen Mainstreams geführt (vgl. Jäger 2006: 28–36; Ehlich 2006: 56–60). Zum anderen ist der Bezug auf Kultur im Kontext von Sprache und Literatur im deutschen Sprachraum nicht ganz unbelastet, weil er – wenn auch nicht unbedingt mithilfe des Ausdrucks *Kultur* – im 19. und 20. Jahrhundert phasenweise zu nationalistischen und nationalsozialistischen ideologischen Zwecken hergestellt wurde.

In einzelnen Forschungsbereichen wie z. B. der kontrastiven Linguistik oder der Mehrsprachigkeitsforschung ist *Kultur* allerdings bereits seit Langem ein leitendes Konzept. Traditionell ist *Kultur* dort oft als ‚Gemeinschaft derjenigen, die dieselbe Sprache sprechen‘ oder auch als ‚geteilter Wissens- oder Wertehintergrund derjenigen, die dieselbe Sprache sprechen‘ verstanden worden. Demgegenüber wird das Stichwort *Kultur* bzw. *-kultur* in der neueren Kulturlinguistik meist in einem offeneren Sinn verwendet, weil sich das Erkenntnisinteresse auch auf das damit Bezeichnete richtet: Kulturelles sowie das Verhältnis zwischen Sprachlichem und Kulturellem ist in der Forschung der neueren Kulturlinguistik weniger das Bekannte, Erklärende, als das zu Erfragende, erst noch zu Erken-

nende. *Kultur* bzw. *Kulturelles* ist vor diesem Hintergrund nur minimal bestimmbar als etwas von einem menschlichen Kollektiv Hergestelltes und Getragenes; als etwas Komplexes, das aus kognitiven Elementen, Aktivitäten und Artefakten bestehen kann; und als etwas, das anders sein könnte, als es ist (vgl. Schröter 2016: 3).

Es lassen sich verschiedene Anhaltspunkte dafür finden, dass diese neuere Kulturlinguistik derzeit in den Kernbereich der Sprachwissenschaft – zumindest der germanistischen – einrückt: Hier ist beispielsweise an den HSK-Band *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft* zu denken, in dessen Einleitung mit Bezug auf die „theoretische Wahrnehmung der Kulturalitätsdimension der Sprache“ jedoch noch recht vorsichtig von einem „Verständniswandel, der sich in jüngerer Zeit abzuzeichnen beginnt“, gesprochen wird (Jäger et al. 2016: 1). Als weiteres Zeichen kann die Gründung und Etablierung des Netzwerks *KULI – Kulturbezogene und kulturanalytische Linguistik* 2014 gelten, das derzeit ca. 150 Mitglieder aus zahlreichen Ländern hat. Zudem werden im deutschsprachigen Raum mittlerweile verschiedene kulturbezogene Studiengänge, so etwa die Master-Studiengänge „Kulturanalyse / Cultural Analysis“ an der Universität Zürich, „Sprache, Literatur, Kultur“ an der Justus-Liebig-Universität Gießen oder „Sprachen, Kommunikation und Kulturen in Europa“ an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, maßgeblich mit sprachwissenschaftlichen Lehrangeboten bestückt.¹ Veranstaltungen wie „Linguistische Pragmatik und Kulturanalyse“ oder „Sprache und Kultur“² sind in den letzten Jahren auch außerhalb solcher Studiengänge regelmäßig in den Verzeichnissen linguistischer Lehrveranstaltungen an deutschsprachigen Universitäten zu finden. Ein unauffälligerer Anhaltspunkt, der jedoch auf eine weitere Stärkung der Kulturlinguistik und linguistischen Kulturanalyse in der Zukunft schließen lässt, ist die Nennung von *linguistischer Kulturanalyse* oder *kulturanalytischer Linguistik* als einem möglichen erwünschten Forschungsschwerpunkt in Ausschreibungen sprachwissenschaftlicher Stellen, und zwar auch solchen von Professuren.³

Das Fundament für diese Entwicklung haben die verschiedenen programmatischen Beiträge gelegt, die sich in den letzten ca. 20 Jahren nicht nur, aber

¹ Vgl. <http://www.kulturanalyse.uzh.ch>, <https://www.uni-giessen.de/studium/studienangebot/master/slk>, <https://study.europa-uni.de/de/kuwi/masterstudiengaenge/MAKS> (28. Januar 2019).

² Vgl. <http://tiny.uzh.ch/Tf> und <https://vorlesungsverzeichnis.unibas.ch/de/semester-planung?id=228998> (28. Januar 2019).

³ So geschehen an der Universität Bern 2016, der Universität Zürich 2018 und der Technischen Universität Dresden ebenfalls 2018.

vor allem aus der Germanistik heraus wieder und wieder für eine Sprachwissenschaft mit ausgeprägten Kulturbezügen stark gemacht haben. Dieses Programm lässt sich oft schon an den Titeln der Beiträge ablesen, die etwa lauten „Sprachgeschichte als Kulturgeschichte“ (Gardt, Haß-Zumkehr & Roelcke 1999), „Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft?“ (Auer 2000), „Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft“ (Gardt 2003), „Linguistik als Kulturwissenschaft“ (Wengeler 2006; Kämper 2007; Jäger et al. 2016) oder „Linguistik und Kulturanalyse“ (Günthner & Linke 2006; zu diesen und weiteren programmatischen Beiträgen vgl. Schröter 2014: 25–27 sowie Czachur 2018: 140–141). Solche Publikationen haben fraglos das ‚Selbst-Bewusstsein‘ kulturinteressierter Forschender⁴ der Linguistik gefördert, also dazu beigetragen, dass diese ihre sprachwissenschaftliche Arbeit verstärkt als dezidiert kulturbezogen verstehen und ausdrücklich als solche kennzeichnen.

Als weitere, umfassendere und länger zurückreichende Veränderung, die die Entwicklung der Kulturlinguistik, wenn nicht verursacht, so doch wesentlich begünstigt hat, ist die Ausdifferenzierung der verschiedenen pragmatisch orientierten linguistischen Teildisziplinen zu nennen, z. B. der Soziolinguistik, Stilistik, Textlinguistik, Gesprächsanalyse, Diskurslinguistik, Medienlinguistik usw. Wichtige Impulse sind insbesondere von der soziopragmatischen Sprachgeschichtsforschung (vgl. dazu als Standardwerk Polenz 2000–2013), von der historischen Semantik bzw. Diskursgeschichte (vgl. dazu initiiert Busse 1987), von der Erforschung der Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte (vgl. dazu programmatisch Hermanns 1995) sowie auch von der Erforschung der ‚Sprachgeschichte von unten‘ (vgl. Elspaß 2005) ausgegangen. Allen genannten Disziplinen und Forschungsrichtungen ist gemeinsam, dass sie sich für das Handeln mit und für die Funktionen von Sprache bzw. Sprachgebrauch im situativen Kontext interessieren. Vom Interesse an den Funktionen von Sprachgebrauch in konkreten Interaktionssituationen aus liegt die Frage nach den längerfristigen und weiterreichenden Funktionen und Effekten nahe, die musterhafter Sprachgebrauch über einzelne Situationen hinaus haben kann – eine der zentralen Fragen, die sich die neuere Kulturlinguistik stellt.

Zur Auseinandersetzung mit Kulturellem ist die Linguistik auch von der kulturwissenschaftlich-interdisziplinären Forschung inspiriert worden, die relativ unabhängig von ihr aus Teilen der Literaturwissenschaft, Medienwissenschaft, Philosophie, Geschichtswissenschaft etc. hervorgegangen ist und unterdessen

⁴ Da verschiedene Formen von Personenbezeichnungen mit unterschiedlichen Perspektiven auf Geschlecht verbunden sind, haben die Herausgebenden des Bandes den Beitragenden die Entscheidung überlassen, welche Form sie in ihrem Beitrag wählen.

teilweise als eigenständiges Fach *Kulturwissenschaft* oder *Kulturwissenschaften* institutionalisiert worden ist (vgl. Einführungen wie Böhme, Matussek & Müller 2007; Nünning & Nünning 2008; Assmann 2017; Fauser 2017). Dafür, dass diese Kulturwissenschaft die neuere Kulturorientierung der Sprachwissenschaft angeregt hat, dürften nicht nur die inhaltlichen Schnittstellen in Bereichen wie etwa Medialität, Performativität oder Semiotik verantwortlich sein. Nicht zu vernachlässigen sind dafür wohl auch akademische Sozialisationsprozesse: Viele der jüngeren Forschenden der Linguistik haben im eigenen Studium bereits eine deutlich kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft kennengelernt, wenn sie nicht sogar bereits auch Kulturwissenschaft studiert haben.

2 Linguistische Kulturanalyse – wovon sie ausgeht und wie sie vorgeht

Wie das bisher Gesagte deutlich macht, kursieren derzeit unterschiedliche Bezeichnungen für die hier thematisierte Richtung der Sprachwissenschaft. Zu den geläufigsten gehören *Kulturlinguistik* (z. B. Bonacchi 2012), *kulturbezogene Sprachwissenschaft* (etwa Gardt 2003: 271), *kulturanalytische Linguistik* (beispielsweise Linke 2011) und *linguistische Kulturanalyse* (u. a. Scharloth 2005). Die Bezeichnungen sind vielfältig – Czachur (2018: 152) führt gar 16 Varianten auf –, und sie werden nicht immer einheitlich gebraucht.

Es zeichnen sich allerdings einige Gebrauchs- und Bedeutungstendenzen ab. Wie schon an den Ausdrücken ablesbar, beziehen sich die genannten Bezeichnungen alle auf Formen oder Richtungen der *Sprachwissenschaft*. Diese Beobachtung ist nicht trivial, sondern gibt zu erkennen, dass die gemeinte kulturorientierte Sprachforschung ihren Platz in der Linguistik hat und haben soll, dass sie also nicht etwa in die erwähnte, sich als eigenständige Disziplin konstituierende Kulturwissenschaft ausgelagert und wieder aus der Sprachwissenschaft herausmanövriert wird oder werden soll.

Weiterhin scheinen *Kulturlinguistik*, *kulturbezogene*, *kulturorientierte*, etwas seltener auch *kulturwissenschaftliche* und *kulturanthropologische Linguistik* bis jetzt trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen in einzelnen Publikationen insgesamt als relativ austauschbar in einem weiten Sinn für eine Art der Sprachwissenschaft gebraucht zu werden, die – wie bereits angedeutet – vier übergreifende Merkmale aufweist:

- 1) Kulturelles und Sprachliches werden als in einer Relation der gegenseitigen Abhängigkeit stehend aufgefasst.

- 2) Diese Relation wird in Theorie oder Empirie auf irgendeine Art und Weise zentral gesetzt; das Erkenntnisinteresse richtet sich auf Sprachliches und Kulturelles.
- 3) Das Verständnis von Kultur ist, wie oben schon angesprochen, offen und heuristisch ausgerichtet; dabei wird *Kultur* bzw. *Kulturelles* weder als Sprachlichem zwingend vorausgehend noch als stets homogen, klar begrenztbar oder in sich abgeschlossen, noch als standardmäßig an eine Sprachgemeinschaft oder Nation gekoppelt und schon gar nicht automatisch als besonders ‚hochstehend‘ oder ‚wertvoll‘ begriffen.
- 4) Das Verhältnis zu etablierten linguistischen Teildisziplinen wird nicht als eines des gegenseitigen Ausschlusses, sondern als eines der Ergänzung, zusätzlichen Perspektivierung oder Überdachung modelliert; d. h. man betreibt nicht etwa Medienlinguistik *oder* Kulturlinguistik, sondern man forscht medienlinguistisch und nimmt dabei zusätzlich eine kulturbezogene Perspektive ein.

Die Ausdrücke *linguistische Kulturanalyse* und *kulturanalytische Linguistik* sind in den letzten Jahren auch im gerade beschriebenen weiteren Sinn gebraucht worden. Zusätzlich aber sind sie zur Referenz auf eine bestimmte Variante der Kulturlinguistik genutzt worden, wobei die Übergänge fließend sind und man eine ganze Reihe von Publikationen irgendwo zwischen der Kulturlinguistik im weiteren Sinn und der linguistischen Kulturanalyse als speziellerer Ausprägung davon einordnen kann. Für die als *linguistische Kulturanalyse* und *kulturanalytische Linguistik* bezeichnete spezifischere Form der kulturbezogenen Linguistik lassen sich fünf zusätzliche Charakteristika herausarbeiten, nämlich

- 1) die Annahme, dass Sprachliches und anderweitig Kulturelles in einem Verhältnis der *gegenseitigen Hervorbringung* stehen,
- 2) ein *dynamisches, dialogistisches*, zur *Kommunikation* hin geöffnetes Verständnis von Sprache sowie ein *historisches, gesellschaftsbezogenes* Verständnis von Kultur,
- 3) die Rehabilitierung der traditionell sogenannten *sprachlichen ‚Oberfläche‘* und das Erkennen von *Mustern* darin,
- 4) die Entwicklung *kulturbezogener Deutungen* bzw. die Rekonstruktion *kulturellen Sinns* aus diesen Mustern und
- 5) eine daraus resultierende *Öffnung* der Linguistik zu anderen Disziplinen, insbesondere zur Geschichtswissenschaft, Kulturwissenschaft bzw. Kulturanthropologie und Soziologie, aber auch zur Psychologie und anderen Humanwissenschaften, wobei diese Öffnung nicht auf eine Fusion der Disziplinen zielt.

Da diese speziellere Ausprägung der Kulturlinguistik (die wir in der Folge immer meinen, wenn wir von *kulturanalytischer Linguistik* oder, synonym dazu, *linguistischer Kulturanalyse* sprechen) den thematischen Fluchtpunkt dieses Bandes bildet, werden die fünf genannten Charakteristika im Folgenden genauer erläutert. Dies geschieht auf Basis einer Zusammenführung und Systematisierung zentraler theoretischer und methodischer Beiträge dazu (insbesondere Linke 2003b; Linke 2008; Linke 2011; Linke 2014; Schröter 2014; Tienken 2015a; Feilke 2016; Linke 2016; Bubenhofer & Scharloth 2016; Czachur 2018; Linke 2018; mit teilweise ähnlicher, jedoch stark machtkritischer Stoßrichtung auch bereits Maas 1983 und Maas 1985). Ergänzend werden primär empirische Arbeiten berücksichtigt, die theoretisch-methodisch aussagekräftig sind (vor allem Linke 1996; Linke 2003a; Bubenhofer 2009; Linke 2010; Scharloth 2011; Raag 2016; Schröter 2016; Luginbühl i. Dr.; Ilg i. V.).

Die kulturanalytische Linguistik geht zumindest *auch* von einem *konstruktivistischen* Verständnis des Verhältnisses von Sprache, Denken und sozialer Wirklichkeit aus. Viele der ihr zuzuordnenden theoretischen oder empirischen Publikationen arbeiten nicht nur mit der Vorstellung, dass nicht-sprachliche kulturelle Phänomene wie beispielsweise gesellschaftliche Fragen und Problemsituationen, wiederkehrende Handlungsaufgaben oder neue Konzepte Sprachgebrauch beeinflussen oder, etwa im Falle von bestimmten Diskursen, Textsorten oder lexikalischen Bezeichnungen, sogar auslösen. Ihnen unterliegt auch und gerade die Annahme, dass Sprachgebrauch, z. B. durch sprachinduzierte Perspektivierungen oder Wertungen, Kulturphänomene wie weithin akzeptierte Annahmen, kollektive Werturteile oder routinisierte Handlungsweisen beeinflusst oder, beispielsweise durch sprachgebundene Praktiken, überhaupt erst hervorbringt. Noch grundsätzlicher wird Sprache selbst als Kulturphänomen, als Teil eines umfassender gedachten Kulturellen begriffen, auf das Sprache notwendig angewiesen ist, wie umgekehrt Kulturelles als etwas verstanden wird, für das Sprache, Kommunikation oder jedenfalls Zeichengebrauch in der zwischenmenschlichen Interaktion eine notwendige Bedingung ist. Das Verhältnis zwischen beiden Größen wird also als eines der *gegenseitigen Emergenz* aufgefasst. Gefragt wird in linguistischen Kulturanalysen folglich oft in beide Richtungen – sowohl nach den kulturellen Einflussfaktoren des Sprachlichen als auch nach dessen kulturellen Effekten. Auffällig ist, dass in vielen kulturanalytisch-linguistischen Beiträgen kognitiv-mentale Größen wie *Einstellungen*, *Mentalitäten*, *diskursives* oder *praktisches Wissen* als Bindeglied zwischen Sprachlichem und anderweitig Kulturellem angenommen werden. Sie gelten als dasjenige, was zwischen Sprachlichem und Kulturellem vermittelt und deren gegenseitige Emergenz ermöglicht.

Das eben erläuterte erste Charakteristikum hat Folgen dafür, wie die linguistische Kulturanalyse Sprache und Kultur versteht. So lässt sich das zweite

genannte Charakteristikum folgendermaßen näher erklären: Wenn man Sprachgebrauch als *Kulturkatalysator* oder *Kulturgenerator* versteht und zugleich davon ausgeht, dass Kulturelles nichts Individuelles, sondern etwas *Kollektives*, von mehreren Personen Getragenes ist, dann ergibt sich daraus beinahe zwingend, dass Sprache primär als ein *Prozess* perspektiviert wird, der sich in der *sozialen Interaktion* und damit immer auch in *multimodalen Praktiken* entfaltet. In den Texten der linguistischen Kulturanalyse finden sich, mit anderen Worten, immer wieder Überlegungen wie diese: Was sprachliche Äußerungen bedeuten und bewirken, ergibt sich aus Sequenzen (von Produktion und Rezeption bzw. Aktion, Reaktion, Rereaktion usw.), die sich zwischen mehreren Akteuren (Personen, Personengruppen, Organisationen etc.) im Rahmen funktionsorientierter Handlungszusammenhänge mit verschiedenen Modalitäten (gesprochener, geschriebener Sprache, Stimme, Gestik, Mimik, Typographie, Bild usw.) ereignen.

Solche Überlegungen lassen natürlich auch das Verständnis von Kultur nicht unberührt. Gilt Kultur u. a. als kollektiv erwirktes Emergenzphänomen von prozesshaft-dynamischem, sozial-dialogischem, multimodal-kommunikativem Sprachgebrauch, dann ist es zumindest sehr naheliegend und dementsprechend für die kulturanalytische Linguistik typisch, im Verständnis von Kultur das prozesshaft-historische und das sozial-gesellschaftliche Moment zu akzentuieren.

Während das erste und zweite oben genannte Charakteristikum wesentliche Prämissen der kulturanalytischen Linguistik beschreiben, betrifft das dritte bereits deren Methodik: Die kulturanalytische Linguistik arbeitet in der Regel mit einem starken Formbegriff, der mit ihrem Fokus auf konkreten Sprachgebrauch in der prozesshaften, sozialen und multimodalen Interaktion zusammenhängt. Sie geht gemeinhin davon aus, dass in der Analyse die gewählte *Form* einzelner sprachlicher bzw. multimodaler Äußerungen, also ihre materielle-mediale Beschaffenheit und ihre genaue Formulierung, bzw. der *Stil* komplexerer Äußerungen, der aus mehreren gewählten Formen mit Ähnlichkeiten untereinander hervorgeht, nicht vernachlässigt werden darf. Die sinnlich wahrnehmbare Gestalt des Sprachgebrauchs wird in all ihren Details als potenziell kulturgeprägt und kulturprägend angesehen.

Dafür, dass Sprachgebrauch, der ja immer nur in einzelnen Äußerungen in einzelnen Situationen beobachtbar ist, kulturelle, an ein soziales Kollektiv gebundene Effekte haben kann, gilt in der linguistischen Kulturanalyse prinzipiell die Wiederholung, die *Rekurrenz*, sowie das gemeinsame Auftreten, die *Kookkurrenz*, bestimmter sprachlich-kommunikativer Merkmale als Voraussetzung. Das bedeutet methodisch, dass die Suche nach *Regelmäßigkeiten* im untersuchten sprachlichen Material für empirische linguistische Kulturanalysen zentral ist. Die gesuchten Regelmäßigkeiten oder Muster können simpler oder komplexer, konkreter oder abstrakter ausfallen, alle sprachlichen Ebenen (also Phon/em,

Graph/em, Morph/em, Lexem und Phraseologismus, Satz, Text, Diskurs) und alle pragmatischen Einheiten (Referenzen, Prädikationen, Akte, Praktiken, Gattungen etc.) betreffen, und sie können sich natürlich auch in der Verbindung von Sprachlichem und anderen Modalitäten sowie von Sprachlichem und Situativem zeigen.

Solche Muster können mit den Analysekategorien diverser linguistischer Teildisziplinen erfasst und beschrieben werden. Voraussetzung für das Auffinden von Mustern ist ein Korpus, das in irgendeiner Hinsicht vergleichbare sprachliche Einheiten enthält. Empirische Studien der kulturanalytischen Linguistik untersuchen deshalb normalerweise Reihen oder *Serien* von Äußerungen oder Texten. Als besonders hilfreich für das Erkennen von Mustern, die man aufgrund ihrer Häufigkeit bzw. weiten Verbreitung leicht übersehen könnte, haben sich *kontrastive Verfahren* erwiesen. Vergleicht man Serien von Texten oder Äußerungen aus unterschiedlichen historischen Zeiten, Sprachen, Varietäten oder Diskursen, springen oft selbst solche sprachlichen Phänomene als kulturell-kontingente Muster ins Auge, von denen man sonst womöglich gedacht hätte, dass sie immer und überall so seien und gar nicht anders sein könnten. Darüber hinaus bieten besonders korpuspragmatische Verfahren, die auf Korpusstatistik und maschineller Textannotation basieren, viele Möglichkeiten zur Identifikation von Mustern und Mustervariation.

Nach den geschilderten Prämissen sind Sprachliches und anderweitig Kulturelles grundsätzlich in sprachlichen Mustern miteinander verbunden, deren Realisierungen in der Interaktion bzw. in Praktiken situiert sind. Wie es das vierte obige Charakteristikum beschreibt, ist es deshalb für linguistische Kulturanalysen kennzeichnend, dass nach dem Auffinden sprachlicher Muster im Untersuchungsmaterial ausgelotet wird, inwiefern diese vermutlich von kulturellen Besonderheiten oder Entwicklungen (etwa religiöser, politischer, wirtschaftlicher, künstlerischer, technischer u. a. Art) geprägt sind. Zudem wird typischerweise auch oder sogar vorrangig in der umgekehrten Richtung danach gefragt, wie die sprachlichen Muster möglicherweise kulturelle Besonderheiten oder Entwicklungen prägen – z. B. über Perspektivierungen, Bewertungen, Konzeptualisierungen, Kategorisierungen, Vorgehensweisen etc., die auf neue Situationen übertragen werden und sich dort in weiteren, auch nicht-sprachlichen Handlungen bemerkbar machen. Das Interesse gilt somit der kulturellen Aussagekraft oder *kulturellen Signifikanz* der Muster. Ziel ist es, die identifizierten Muster mit Blick auf Kulturelles zu interpretieren, so dass neben ihrer semantischen Bedeutung und pragmatischen Funktion auch ihr möglicher kultureller Sinn erschlossen wird und sie als *kulturelle Sinngebungsformen* verständlich werden. Durch das Interesse am Erkennen von Mustern einerseits und an der Entwicklung kulturbezogener Deutungen andererseits sind linguistisch-kulturanalytische Arbeiten

häufig darauf angewiesen, quantitative und qualitativ-hermeneutische Methoden zu verbinden.

Da sich die Forschenden der linguistischen Kulturanalyse nicht nur, aber auch für Kulturelles interessieren, denken sie immer über mehr als rein Sprachliches nach. Das fordert sie – wie im fünften Charakteristikum erwähnt – dazu heraus, die Forschungsergebnisse anderer Fächer aufzunehmen, die sich mit kulturellen Gegenständen befassen. Die Rezeption nicht-sprachwissenschaftlicher Forschungsliteratur ist vor allem bei der Frage nach der kulturellen Signifikanz der aufgefundenen sprachlichen Muster wichtig: Die kulturellen Deutungen dieser Muster können und müssen plausibel gemacht werden. Plausibel sind sie vor allem dann, wenn a) andere linguistische Analysen weitere sprachliche Muster identifiziert haben, die zur vorgeschlagenen Deutung passen, und b) Untersuchungen benachbarter geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher Disziplinen zu Ergebnissen geführt haben, die in dieselbe Richtung weisen. Das ist nicht so zu verstehen, dass die kulturellen Interpretationen, die linguistische Kulturanalysen erarbeiten, in anderen Disziplinen schon formuliert worden sein sollten oder müssten. Gemeint ist vielmehr, dass darauf verwiesen wird, dass in Studien anderer Fächer kulturelle Phänomene (Artefakte, Handlungen und Handlungsweisen, Einstellungen und Mentalitäten usw.) oder Veränderungen derselben beschrieben worden sind, die vergleichbare kulturelle Ursachen oder Folgen vermuten lassen.

Dass die linguistische Kulturanalyse bei all dem nicht die Auflösung der Fächergrenzen anstrebt, dürfte bereits deutlich geworden sein. Jedoch ist sie stets an einem interdisziplinären Austausch interessiert, der selbstverständlich nicht nur Forschungsergebnisse, sondern auch Forschungsfragen und -methoden betreffen kann. Im Idealfall handelt es sich dabei um einen gegenseitigen Austausch. Dadurch, dass die kulturanalytische Linguistik sowohl etwas zu Sprachlichem als auch, darüber hinausgehend, zu Kulturellem zu sagen hat, dürfte sie zu den linguistischen Forschungsrichtungen gehören, die besonders anschlussfähig zu anderen Fächern und dadurch für einen fruchtbaren interdisziplinären Dialog besonders geeignet sind.

3 Linguistische Kulturanalyse – worauf sie sich bislang bezogen und womit sie sich bisher beschäftigt hat

Man kann die Kulturlinguistik und die kulturanalytische Linguistik natürlich nicht nur von ihren zentralen Prämissen und ihrer Methodik her erfassen, sondern ebenso über die Referenztheorien, Untersuchungsgegenstände und Bezugnahmen auf linguistische Teildisziplinen, die sich in ihren bisherigen Studien zeigen. Da eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, wie oben erwähnt, irgendwo zwischen dem Pol der Kulturlinguistik im Allgemeinen und dem der kulturanalytischen Linguistik im Besonderen einzuordnen ist, wird im Folgenden beides gemeinsam behandelt.

Die Kulturlinguistik, aber auch die linguistische Kulturanalyse kennt derzeit keinen eigentlichen Kanon von Kultur- und Sprachtheorien. Allerdings fällt auf, dass in den existierenden Publikationen auf einige Autoren häufiger verwiesen wird als auf andere. Zu diesen Autoren, die hier in der Reihenfolge ihres Geburtsjahres genannt werden, gehören Johann Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt, Hermann Paul, George Herbert Mead, Ernst Cassirer, Karl Bühler, Michail Bachtin, Erving Goffman, Clifford Geertz, Michel Foucault, Thomas Luckmann, Peter Ludwig Berger und Angelika Linke. Zusätzlich haben sich die Kulturlinguistik und die kulturanalytische Linguistik aus dem Theorieangebot der letzten Jahrzehnte u. a. Performanz-/Performativitätstheorien, Medientheorien sowie Theorien sozialer Praktiken angeeignet. Diese Aufzählungen – wie unvollständig sie auch sein mögen – zeigen deutlich, dass in kulturbezogenen und kulturanalytischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten vorrangig auf konstruktivistische und sprach-, text- bzw. zeichenorientierte Theorien von Kultur bzw. sozialer Wirklichkeit sowie auf dialog-, kommunikations- und gesellschaftsorientierte Sprachtheorien referiert wird. Besonders groß ist offenbar zudem das Interesse an der theoretischen Auseinandersetzung mit Konzepten wie *Zeichen*, *Interaktion*, *Materialität*, *Performativität*, *Medien*, *Diskurs* oder *Wissen*, also Konzepten, die Sprachliches und Nicht-Sprachliches zugleich erfassen können.

Das Spektrum der Untersuchungsgegenstände der bisherigen Studien, die sich der Kulturlinguistik oder auch linguistischen Kulturanalyse zuordnen oder zumindest zuordnen lassen, ist relativ breit und umfasst sämtliche sprachlichen Ebenen. Einige Gegenstandsbereiche sind bereits mehr- oder sogar vielfach behandelt worden. Wir können im Folgenden nur wenige exemplarische Gegenstände aus diesen Bereichen nennen, die wir jeweils mit einer uns besonders typisch oder einschlägig erscheinenden Publikation belegen:

- Wörter in Wortnetzen bzw. Begriffe in Begriffsnetzen, z. B. *Familie* (van der Woude 2011), *Sternenkind* (Tienken 2015b), *Schizophrenie* (Ilg i. V.),
- Phraseologismen und Konstruktionen, einschließlich Routineformeln, Kollokationen und n-Grammen, etwa *Spaß haben* (Linke 2003a), Konstruktionen mit *enjoy* (Bednarek & Bublitx 2007), *gefühlte X* (Schröter i. Dr.),
- Referenzen, Prädikationen, sprachliche Akttypen, beispielsweise Personenbezeichnungen (Hornscheidt 2006), Raumbezeichnungen (Schulz & Ebert 2017), Pejorisierungen, Hassrede, Invektivität (Ellerbrock et al. 2018),
- Praktiken, so u. a. Protestieren mit Selfies (Grohmann, Abdulsalam & Wyss 2015), Erinnern/Gedenken (Czachur 2016), Erzählen (Linke & Schüller 2016), Verabschieden (Schröter 2016),
- Textsorten und kommunikative Gattungen, z. B. Wutreden (Meier 2016), Fernsehnachrichten (Luginbühl 2014), Einträge in Stammbüchern (Tienken 2017),
- Multimodales, etwa Interaktionsarchitektur (Linke 2012), Graphie (Spitzmüller 2013), wissenschaftliche Visualisierungen (Bubenhofer 2018) sowie
- explizite Sprachreflexion und Sprachbewusstsein, beispielsweise bürgerliche Spracheinstellungen (Linke 1996), Sprachreflexion über das Deutsche (Stukenbrock 2005), Sprachbewusstsein in der Deutschschweiz (Ruoss 2019).

Die Zusammenstellung zeigt eine Präferenz dafür, lexikalische, pragmatische, textuell-diskursive, multimodale und metakommunikative Einheiten als Forschungsobjekt zu wählen. Die bevorzugten Forschungsobjekte der Kulturlinguistik reflektieren somit das oben erläuterte dynamische, dialogistische, zur Kommunikation hin geöffnete Verständnis von Sprache. Eine ungeklärte Frage, die bereits an dieser Stelle offen angesprochen werden muss, ist, inwieweit Publikationen der Diskurslinguistik der Kulturlinguistik zugeordnet werden können. Normalerweise sind diskurslinguistische Studien mit dem Anspruch verbunden, durch die Analyse von Diskursausschnitten Einsichten in gesellschaftliche Strukturen (etwa Wissens- oder Machtstrukturen) zu gewinnen. Mit ihrem Interesse an diskursiven Mustern, mit ihrem gesellschaftlichen Deutungshorizont und ihrem konstruktivistischen Sprachverständnis weisen sie starke Ähnlichkeiten zu kulturlinguistischen und kulturanalytischen Untersuchungen auf – häufig jedoch, ohne das Stichwort *Kultur* bzw. *kultur-* zentral zu setzen oder überhaupt zu verwenden.

Die linguistischen Teildisziplinen, an deren Analysekategorien bzw. -verfahren die Kulturlinguistik samt der kulturanalytischen Linguistik bisher vorrangig angeschlossen hat, entsprechen ihren bislang bevorzugten Untersuchungsgegenständen: Dominant sind Begriffe und Vorgehensweisen der Semantik, Phraseologie, Pragmatik, Textlinguistik, Diskurslinguistik, Stilistik, Multimodalitäts-

forschung, aber auch Medienlinguistik und Politolinguistik (vgl. dafür nochmals die zuletzt genannten Publikationen). Ein eigenes Standardrepertoire von Analysekonzepthen hat die linguistische Kulturanalyse bis heute noch nicht entwickelt. Die zahlreichen Ausdrücke, die bei der Benennung und Erläuterungen ihrer fünf Charakteristika im letzten Teilkapitel kursiv gesetzt sind (z. B. *gegenseitige Hervorbringung* bzw. *Emergenz*, *Muster*, *kultureller Sinn* usw.) bezeichnen jedoch begriffliche Kandidaten, deren Eignung für ein solches Repertoire genauer zu prüfen wäre.

4 Linguistische Kulturanalyse – wie sie in den Beiträgen dieses Bandes erscheint

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die sich als linguistische Kulturanalysen verstehen oder zumindest die kulturanalytische Linguistik als Bezugshorizont wählen. Sie lassen sich grob in zwei Gruppen teilen – eine eher theoretisch und eine eher methodisch-empirisch orientierte.

Die primär theoretisch ausgerichteten Beiträge setzen sich mit grundlegenden Konzepten und Annahmen auseinander – einerseits mit solchen, die in der linguistischen Kulturanalyse bereits bekannt oder sogar zentral sind, andererseits mit solchen, die sie in Zukunft für sich produktiv machen oder in andere Forschungsbereiche einbringen könnte. So geht *Arnulf Deppermann* (Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, Abteilung Pragmatik) unter dem Titel „s hat sicherlich auch öh (0.4) kultuRELle (0.8) öh n kultuREllen hintergrund“ der Frage nach, wie der Ausdruck *Kultur* in der gesprochenen Alltagssprache gebraucht wird. Er untersucht dazu die Kontexte zahlreicher Vorkommen des Ausdrucks in Gesprächen. Dabei zeigt sich, dass der Ausdruck in vielen verschiedenen Bedeutungen verwendet wird, die sich zum Teil mit wissenschaftlichen Konzepten von *Kultur* decken – auch mit solchen, die in der linguistischen Kulturanalyse präsent sind. Nach Deppermann werden oft mehrere Bedeutungen zugleich aktualisiert, wobei die Sprechenden die zentrale Bedeutung mit verschiedenen Mitteln verdeutlichen. Die ausgewerteten Daten deuten ihm zufolge darauf hin, dass die Interagierenden immer wieder hinsichtlich der lokalen Angemessenheit des Ausdrucks *Kultur* unsicher oder uneins sind. Der Beitrag ermöglicht den Schluss, dass die fortdauernde Verhandlung des Konzepts *Kultur* in den Wissenschaften Parallelen zur Aushandlung der Bedeutung von *Kultur* in Alltagsinteraktionen aufweist, wobei die Unschärfen im alltagssprachlichen Gebrauch des Ausdrucks sein Verständnis in wissenschaftlichen Kontexten beeinträchtigen könnten. Zudem lässt sich folgern, dass die Verwendung von *Kultur* in der linguistischen Kulturanalyse

dem alltäglichen Sprachgebrauch auch insofern ähnlich ist, als der Ausdruck in beiden Bereichen häufig tentativ für (noch) nicht anderweitig Benennbares oder (vorläufig) nicht genauer Spezifizierbares genutzt wird.

Sybillie Krämer (Freie Universität Berlin, Institut für Philosophie) argumentiert in ihrem Beitrag „Sprachgebräuche jenseits des Sprechens“ aus sprachphilosophischer Perspektive für die These, dass Sprache nicht nur Medium der Kommunikation, sondern auch Medium des Erkennens und der Wissensgenerierung ist. Dies gelte auch und gerade für die schriftliche Sprache, für Schriften, die auf Flächen sichtbar würden und dabei unvermeidlich das von ihnen Dargestellte affizierten. Die Interaktion von geistiger Aktivität und solcher der Augen und Hände, die durch das Zusammenspiel von Schrift- oder auch anderen Zeichen und Fläche angeregt werde, eröffne spezifische Möglichkeiten des Erkennens und der Wissensgenerierung. Paradoxaerweise, so Krämer, würden dazu häufig ausgerechnet mechanische, *geistlose* Umgangsweisen mit Schriftzeichen auf Flächen genutzt – beispielsweise bei Rechenoperationen. Damit richtet der Beitrag die Aufmerksamkeit darauf, dass die kulturkonstituierende Kraft von Sprache sowohl an ihre Funktion als Kommunikationsmedium als auch an ihre Funktion als Kognitionsmedium gebunden ist und dass für beide Funktionen die Figur – also die Laute, die Buchstaben – und der Grund – also die Stille, die Fläche – notwendig sind.

Helmuth Feilke (Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Germanistik) befasst sich in „Konservierung und die kulturelle Kreativität der Sprache“ mit dem für die Sprachwissenschaft grundlegenden Konzept der Kreativität. Ausgehend von einem klassischen linguistischen Verständnis von Kreativität, das den Blick auf die individuelle Hervorbringung von Neuem innerhalb bestehender sprachlicher Strukturen richtet, wird im Beitrag eine Erweiterung des Kreativitätsbegriffes im Sinne der kulturalistischen Linguistik vorgeschlagen. Zentral hierfür ist die postulierte Unterscheidung zwischen einer *konstruktiven, generierenden Kreativität* (wie sie der verbreiteten sprachwissenschaftlichen Vorstellung entspricht) und einer *konservierenden, situative Bedeutungen bewahrenden Kreativität*. Mit Letzterer wird der Blick von der individuellen Leistung in der konkreten Äußerungssituation auf den kulturellen und sozialen (Äußerungs-)Kontext verschoben, und es wird nach der Entstehung von kulturell signifikantem Musterwissen gefragt. Der Beitrag verweist damit auf das Potenzial der kulturalistischen Linguistik, etablierte sprachwissenschaftliche Konzepte aus einem veränderten Blickwinkel zu betrachten.

Jakob Tanner (Universität Zürich, Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) fragt in seinem Beitrag „Binäre Codes und komplexes Denken“ nach den Einflüssen und Wirkungen der Digitalisierung auf die Geisteswissenschaften. Anhand des *Google Ngram Viewers*, der dadurch entstandenen (Forschungs-) Möglichkeiten und der sich daran entzündenden Kritik sowie mit Bezug auf das

Koselleck'sche Projekt der *Geschichtlichen Grundbegriffe* und dessen Rezeption verdeutlicht Tanner die grundlegenden Veränderungen, die die Digitalisierung für eine (geschichts- oder sprachwissenschaftliche) an Begriffen interessierte Forschung mit sich bringt. Dabei geht es, wie Tanner zeigt, um weit mehr als um forschungspraktische Überlegungen zum Umgang mit riesigen Datenmengen. Ihm zufolge hatten und haben die computertechnischen Neuerungen auch einen Einfluss darauf, wie Sprache und Kultur – die zwei theoretischen Grundpfeiler der kulturbezogenen und kulturanalytischen Linguistik – in den Geisteswissenschaften diskutiert und konzeptualisiert werden; die Veränderungen forderten und fordern bisherige Denkweisen heraus und zu neuen Debatten auf, aktuell in der von Tanner betonten Gefahr, dass die neuen computertechnischen Möglichkeiten sprach- und kulturwissenschaftlich un(ter)informiert genutzt werden. Insgesamt macht der Beitrag deutlich, dass die Sprachwissenschaft ihren derzeitigen forschungspolitischen Herausforderungen auch und gerade in ihrer kulturbezogenen Ausprägung begegnen kann.

Zu einer zweiten, größeren Gruppe schließen sich diejenigen Beiträge des Bandes zusammen, die das Potenzial der linguistischen Kulturanalyse an empirischen Beispielen demonstrieren, wobei in vielen von ihnen methodische Überlegungen ebenfalls eine größere Rolle spielen. Ausgehend von anerkannten linguistischen Teildisziplinen analysieren und interpretieren sie lexikalische, morphosyntaktische, praktikenbezogene, textuelle, und diskursive Momente und Muster des Sprachgebrauchs.

Damaris Nübling (Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutsches Institut) argumentiert in ihrem Beitrag „Onomastische Kulturanalyse“ für die Berücksichtigung von Namen in der kulturanalytischen Linguistik. Anhand einer kontrastiven Darstellung von u. a. phonologischen und morphologischen Mustern in deutschen sowie (historischen und gegenwärtigen) ostfriesischen Rufnamen zeigt sie die Relevanz onomastischer Analysen für kulturanalytische Fragen auf. Sie betont dabei, wie wichtig die Kenntnis soziokultureller Hintergründe für die Deutung onomastischer Daten ist. So erweisen sich die ostfriesischen Rufnamen bei der Gegenüberstellung mit den deutschen in mehrfacher Hinsicht als auffallend geschlechtsindifferent, was die Frage nach den zugrunde liegenden Motiven und Praktiken der Namengebung und Namenverwendung aufwirft. Nübling schließt aus verschiedenen Quellen und Studien, dass die Anzeige von Genealogie zur Ehrung der Vorfahren im ostfriesischen Sprachraum als Benennungsmotiv über der Geschlechtsanzeige stand – und die Genealogie so auch über die Individualität gestellt wurde. Onymische Musterbildungen, das veranschaulicht die Studie, verweisen auf kulturelle Praktiken und sind somit ein fruchtbarer Gegenstand der kulturanalytischen Linguistik.

Im Beitrag „Sprachliche Gewalt differenzieren“ richtet *Lann Hornscheidt* (vormals Humboldt-Universität zu Berlin, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien) den Blick auf die Rolle von Sprache und Sprachgebrauch bei der Ausübung von Gewalt sowie der Verstetigung und Normalisierung vorhandener Gewaltstrukturen. Anhand exemplarischer Analysen von insbesondere literarischen Texten gibt der Beitrag einen Überblick über dafür geeignete sprachliche Ebenen und Einheiten, zu denen u. a. substantivische Personenbezeichnungen, adjektivische Bewertungen und narrative Formen gehören und diskriminierende Benennungs- und Kategorisierungspraktiken genauso wie privilegierende zählen. Im Mittelpunkt des Beitrages stehen dabei Formen von Antisemitismus, es werden aber auch Verbindungslinien zu Kolonialrassismus, Genderismus und weiteren Dimensionen von Diskriminierung gezogen. Hornscheidt plädiert für ein Selbstverständnis der Linguistik als diskriminierungskritisch-kulturanalytisch und macht so auf das gesellschaftspolitische Potenzial der kulturanalytischen Linguistik aufmerksam.

Ulla Kleinberger (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Angewandte Linguistik) widmet sich im Beitrag „Phraseologische Textvernetzung – online“ der Frage, wie Dialogizität und Intertextualität durch Phraseologismen hergestellt werden können. Die Grundlage für die Beantwortung bildet ein Korpus aus Beiträgen in den Leserforen diverser Online-Zeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die aus dem Jahr 2010 stammen. Anhand zweier qualitativer Analysen zu den Phraseologismen *alter Hase* im Leserforum von *bild.de* und *den Kopf in den Sand stecken* auf der Online-Seite der österreichischen Zeitung *Die Presse* deckt der Beitrag die vielfältigen Modifikationen und Variationen von (relativ) festen Mehrworteinheiten und damit verbundenen thematischen Motiven auf und diskutiert deren Funktionen. Kleinberger zeigt, wie Phraseologismen in digitalen Foren mit potenziell vielen Hunderten Beteiligten zahlreiche Beiträge und mehrere Threads umfassende Einheiten mitkonstituieren. Ihre Wiederaufnahme, die oft in modifizierter oder variiert Form erfolgt, erweist sich somit als ein kulturelles Verfahren zur Herstellung von dialogischer Bezugnahme und intertextueller Kohärenz. Der Beitrag verdeutlicht zugleich, dass die in den digitalen Medien neu entstandenen Kommunikationsräume einen Zugriff auf Daten von teilweise zu wenig beachteten Gruppen ermöglichen, die jedoch gerade für die kulturanalytische Linguistik von Interesse sind.

Um eine kulturell signifikante grammatische Konstruktion geht es in der Studie „*Meines Vaters Haus und des Trainers Credo*“ von *Britt-Marie Schuster* (Universität Paderborn, Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft). Sie analysiert pränominalen Genitivattribute, es geht ihr also um ein morphosyntaktisches Muster. Zeitgenössische Grammatiken beschreiben den Gebrauch pränominaler Genitivattribute laut Schuster als eingeschränkt auf

Eigennamen und Individualnomen (wie z. B. *Paulas Schuhe* oder *Mutters Boot*). Diese Gebrauchsrestriktion werde konsensuell als Ergebnis einer historischen Entwicklung verstanden, in der das pränominale Genitivattribut als Possessivmarker umgedeutet worden sei. Schuster kann diese Beschreibung mithilfe von Korpusanalysen modifizieren: Sie stellt fest, dass pränominale Genitivattribute im DTA/DWDS und DeReKo in einem deutlich breiteren Spektrum als bisher vermutet angewendet werden und dass es lexikalisch (teil)spezifizierte Submuster gibt, die bestimmte Textsortentraditionen evozieren oder in kritisch-abgrenzender bzw. affirmierend-zustimmender Weise frühere Zeiten aufrufen. Schusters Beitrag zeigt exemplarisch, wie sprachliche Formen oder Muster als kulturelle Chiffren vergangener Epochen (samt deren Werten, Sichtweisen etc.) genutzt und dadurch in der Gegenwart mit neuem kulturellen Sinn versehen werden können.

Auch *Doris Tophinke* (Universität Paderborn, Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft) bringt in ihrer Studie „Konstruktionale Aspekte schriftkultureller Autozentrierung im Spätmittelalter“ Grammatik und linguistische Kulturanalyse zusammen. Sie untersucht den Wandel sprachlicher Muster in der kaufmännischen Buchführung im Hanseraum des 14. Jahrhunderts. Der Wechsel von der lateinischen Konstruktion mit *tenetur* zur mittelniederdeutschen Konstruktion mit *verkoft* ist nach Tophinke im Rahmen der Autozentrierung auf das Mittelniederdeutsche, also der Zuwendung zur eigenen Sprache, zu verstehen. Beide Konstruktionen sieht sie in mehrfacher Hinsicht als kulturell signifikant an. Ihr zufolge manifestiert sich in der älteren die Orientierung an städtisch-amtlicher Schriftlichkeit und deren Anspruch auf Rechtsverbindlichkeit, in beiden eine Möglichkeit, trotz geringer Schreibfähigkeiten Buch führen zu können, und in der neueren eine veränderte Perspektivierung des Handelsgeschehens und des handelnden Kaufmanns, die mit einem veränderten Verständnis der eigenen beruflichen Tätigkeit verbunden sei. Während nämlich die lateinische *tenetur*-Konstruktion oder deren direkte Übersetzung mit *is schuldych* den Schuldzustand fokussierten, rücke die *verkoft*-Konstruktion die Geschäftsaktivitäten des Kaufmanns in den Vordergrund. Die damit einhergehende Aufzeichnung des kaufmännischen Handelns bringe einen tendenziell narrativen Charakter der Einträge mit sich, was die Typik des Rechnungsbuchs nachhaltig verändere. Mit diesen Ergebnissen demonstriert die Studie das große Potenzial einer konstruktionsgrammatischen Kulturanalyse.

Christa Dürscheid (Universität Zürich, Deutsches Seminar) und *Horst J. Simon* (Freie Universität Berlin, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie) widmen sich in ihrem Beitrag „Auf dem Weg zu einer pluriarealen Variantenpragmatik“ zwei beziehungsprägenden Praktiken, die in der kulturanalytischen Linguistik bereits verschiedentlich Aufmerksamkeit erfahren haben: dem Begrüßen und dem Verabschieden. Auf Basis einer Explorativstudie in Zürich und

Berlin sowie bereits vorhandener kontrastiver Untersuchungen plädieren sie für eine Verbindung von Kulturanalyse, Pragmatik und Pluriarealitätsforschung zur Analyse sprachlich-kultureller Muster in diatopischer Dimension. Eine solche Forschung sollte sich ihnen zufolge nicht auf Länder, sondern auf sprachliche Areale beziehen, die unterschiedlich bestimmt sein können. Dürscheid und Simon diskutieren zugleich methodische Schwierigkeiten einer solchen pluriarealen Variantenpragmatik, z. B. das Problem, wie belegt werden kann, dass die beobachtete Variation tatsächlich auf diatopische Faktoren zurückzuführen ist. Sie loten auch die Vor- und Nachteile verschiedener Erhebungsmethoden aus, d. h. der Erhebung von Sprachdaten in natürlichen Kontexten sowie in unterschiedlichen experimentellen Settings. Der Beitrag macht damit deutlich, wie eine kulturanalytisch inspirierte pluriareale Variantenpragmatik an die Seite der bereits florierenden pluriarealen Variantengrammatik treten könnte.

Unter dem Titel „Kultur-in-kommunikativen-Praktiken“ analysiert *Susanne Günthner* (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germanistisches Institut) eine Serie von Gesprächen, in denen ärztliches Personal Betroffenen eine Krebsdiagnose mitteilt, auf komplexe kommunikative Muster hin. Zu den von ihr ermittelten Mustern gehören die explizite Benennung der Krankheit, die von Signalen der Sensibilität für die schwierige Situation begleitet wird, die Darstellung der Diagnose als antizipierbar, die Erklärung des medizinischen Befunds je nach angenommenen Aufnahmefähigkeiten der/des Betroffenen und die Hervorhebung hoffnungsmachender Aspekte des aktuellen Krankheitszustands. Diese Muster instanziierten laut Günthner kulturspezifische Idealnormen wie die des informierten, mitentscheidenden Patienten und, allgemeiner, die der Aufklärung, der Belastbarkeit sowie der positiven, hoffnungsvollen Perspektivierung von Nachteiligem. Besonders augenfällig wird dies beim abschließenden vergleichenden Blick auf die Kommunikation von Krebsdiagnosen in der jüngeren Vergangenheit westlicher Länder und im gegenwärtigen China. Mit diesen Resultaten bestätigt und bestärkt die Studie zwei kulturanalytische Grundannahmen – erstens die der engen Verflechtung von sprachlichen Mustern und kulturellen Normen und zweitens die, dass kontrastive Verfahren für das Erkennen von kulturell signifikanten Mustern besonders hilfreich sind.

In „Das *Ferienwetter* auf der Ansichtskarte“ befasst sich *Heiko Hausendorf* (Universität Zürich, Deutsches Seminar) auf der Grundlage eines größeren Korpus von Ansichtskarten mit sprachlichen Mustern der Thematisierung von Wetter. Nach Hausendorf ist die Thematisierung von Wetter eine häufig genutzte Möglichkeit, den Feriengruß mit und auf Ansichtskarten zu erweitern. Er zeigt, dass das Wetter am Urlaubsort vielfach (positiv oder negativ) bewertet wird, wobei es regelmäßig als erfüllte oder nicht erfüllte Ferienerwartung, als Rahmen und Voraussetzung für Urlaubsaktivitäten oder sogar als Schicksalsmacht erscheint. Die

Thematisierung des Ferienwetters sei damit einerseits eine narrative Ressource für phatische Kommunikation, andererseits könne sie als Chiffre für die Selbststilisierung als ‚erfolgreiche/r Reisende/r‘ dienen. Sie sei auf einen Wissenshintergrund angewiesen, den Schreibende und Empfangende teilen und der letztlich auf Erfahrungen basiere, die mit dem modernen Tourismus massenhaft geworden sind. Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass die typischen Wetterthematizierungen auf Ansichtspostkarten die Wahrnehmung von Urlaub und Ferienaktivitäten vorprägen und überformen. Die Studie stellt folglich ein überzeugendes empirisches Beispiel für die kulturanalytische Annahme dar, dass sprachliche Muster die Wirklichkeitswahrnehmung beeinflussen können.

Ulla Fix (Universität Leipzig, Institut für Germanistik) wiederum demonstriert das Potenzial einer „Kulturbezogenen Textlinguistik und kulturanalytischen Textstilistik“. An zwei ganz unterschiedlichen Texten – der sogenannten ‚Balkonrede‘ Kaiser Wilhelms II. vom 31. Juli 1914 und dem Feldpostbrief eines Soldaten aus dem Herbst desselben Jahres – arbeitet sie die kulturelle Konstituiertheit von Texten und die textuelle Konstituierung von Kulturellem exemplarisch heraus. Die stilistischen Besonderheiten der Texte erweisen sich dabei als eine Art ‚Schlüssel‘ zum Erkennen von kulturellem Sinn, worunter in diesem Fall vor allem eine bestimmte Perspektive auf den Krieg zu verstehen ist. Die stilistischen Besonderheiten, die über alle sprachlichen Ebenen streuen, entstehen nach Fix durch das Befolgen oder die Abweichung von kollektiv-kulturellen Mustern und sind dadurch automatisch kulturbezogen. Auf methodischer Ebene illustriert der Beitrag, wie eine linguistische Kulturanalyse auch mit bewusst ausgewählten Einzeltexten funktionieren kann.

Martin Luginbühl (Universität Basel, Deutsches Seminar) und *Stefan Hauser* (Pädagogische Hochschule Zug, Zentrum Mündlichkeit) konturieren in ihrem Text das Konzept der „Journalistischen Kulturen aus der Perspektive einer kulturanalytischen Medienlinguistik“. Hierfür synthetisieren sie Aspekte der drei kulturanalytisch zentralen Konzepte der Kulturalität, Medialität und Performativität zu einem kommunikativ-praxeologisch orientierten Begriff von Kultur im Allgemeinen und journalistischer Kultur im Besonderen. Letzteren wenden sie exemplarisch zur Analyse der Berichterstattung über das Londoner Attentat 2017 in Fernsehnachrichten aus Frankreich und der Schweiz an. Die Gegenüberstellung zeigt, wie sehr die französische Berichterstattung auf die Suggestion von Unmittelbarkeit angelegt ist. Die journalistischen Berichterstattungen erscheinen durch unterschiedliche Formgebungsverfahren als Performanz verschiedener journalistischer Kulturen. Die Analyse exemplifiziert, wie Kulturbegriffe, die in anderen Kontexten entstanden sind, für kulturanalytische Zwecke redefiniert bzw. rekonzeptualisiert werden können.

In ihrem Beitrag „Kulturlinguistik und sprachliche Sozialgeschichte“ thematisiert *Heidrun Kämper* (Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, Abteilung Lexik) die Reziprozität von Sozialgeschichte und Sprachgeschichte ausgehend vom Forschungsprojekt „Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945“. Ihr zufolge kann der Sprachgebrauch der Jahre 1933–1945 mit der Unterscheidung von Akteurspositionen – der Positionen *NS-Apparat*, *Integrierte Gesellschaft* und *Ausgeschlossene* – genauer und umfassender rekonstruiert werden als bisher. Durch eine Analyse von sprachlichen Auto-Hetero-, Raum- und Zeitkonzeptionen im Kontext der *Olympiade 1936* legt sie offen, wie die genannten Positionen im Nationalsozialismus durch permanent-ubiquitäre sprachliche Mechanismen der Kennzeichnung von Andersartigkeit bzw. des Einschließens und Ausschließens hervorgebracht werden – und zwar nicht allein vom NS-Apparat. Ihre Studie verdeutlicht nicht nur, dass mit kulturlinguistischen Verfahren neue Erkenntnisse über vermeintlich sehr gut erforschte historische Phasen zu gewinnen sind. Er offenbart auch, wie eng die Verbindungen zwischen Kultur-, Diskurslinguistik und Sozialgeschichte sein können.

Schließlich widmet sich *David Eugster* (Kulturwissenschaftler und freier Publizist) mit dem Beitrag „Political Correctness‘ in der Schweiz“ der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit *Political Correctness* bzw. *politischer Korrektheit*. Seine Analyse öffentlicher Diskurse zeichnet nach, dass und wie politisch rechts positionierte Gruppierungen *Political Correctness* seit den späten 1990er Jahren auch in der Schweiz zunehmend kritisieren. Der Funktionalisierung von *Political Correctness* als Sammelbegriff für diverse missliebige Normierungen und Regelungen von weiter links stehenden Akteuren sei wesentlich eine Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen zugunsten von Frauen und bisher benachteiligten Minderheiten, die sich in der Schweiz mit der Furcht vor kommunistischer Beeinflussung nach dem Zusammenbruch des Ostblocks verkoppelt habe. Eugster weist darauf hin, dass das ‚von rechts‘ etablierte Narrativ der ‚linken Sprachzensur‘ durch *Political Correctness* zum Teil unhinterfragt von politischen Akteuren anderer Couleur übernommen wird. So liefert er ein Beispiel für eine kritische linguistisch basierte Kulturanalyse, die sich in aktuelle politische Debatten einschalten kann.

Bei der Vorstellung der Beiträge dieses Bandes wird deutlich, dass sie Gemeinsamkeiten aufweisen, die die in Abschnitt 2 genannten Charakteristika der Kulturlinguistik und linguistischen Kulturanalyse bestätigen. Besonders stark konvergieren die Beiträge darin, dass sie den Zugang, den ausdifferenzierte linguistische Teildisziplinen wie Konstruktionsgrammatik, Textlinguistik, Pragmatik oder Diskurslinguistik zu ihren Analyseobjekten bieten, nicht durch einen kulturlinguistischen oder kulturalistischen *ersetzen*, sondern ihn durch eine zusätzliche Perspektive auf Kulturelles *ergänzen*. Sie erweitern so den deskrip-

tiven Zugriff auf die Analysegegenstände, der in vielen Bereichen der Linguistik dominiert, um einen dezidiert interpretativen Zugang. Viele Beiträge ähneln sich des Weiteren darin, dass sie das Verhältnis zwischen Sprache, Denken und sozialer Wirklichkeit bzw. Kulturellem stark konstruktivistisch auffassen. Das deutet darauf hin, dass Sprachlichem in der kulturanalytischen Linguistik letztlich eine große Kraft und Macht zugewiesen wird – eine Annahme, die die wissenschaftliche wie auch gesellschaftliche Bedeutung der Sprachwissenschaft als Ganze stärken kann.

In diesem Zusammenhang fällt ein weiteres Merkmal auf, das viele Texte dieses Bandes verbindet: sie widmen sich Fragestellungen, Problemen und Gegenständen, die über die linguistische Forschungsgemeinschaft hinaus von Interesse bzw. Relevanz sind. Es zeichnet sich ab, dass linguistische Kulturanalysen eine große Nähe zum alltäglichen Leben haben, die eine relativ ausgeprägte Anschlussfähigkeit ihrer Resultate nicht nur zu anderen Fächern, sondern auch zu wissenschaftsexternen Publika zur Folge hat. Darüber hinaus sticht ins Auge, dass mehrere Beiträge als *politisch* bezeichnet werden können – entweder aufgrund der Untersuchung von Sprachgebrauch in der politischen Domäne oder aber aufgrund der Untersuchungsergebnisse, die sich als schlagkräftige Argumente in aktuelle politische Diskussionen einbringen ließen. In der Nähe zum alltäglichen Leben und zur Politik könnte man zusammengefasst einen Hinweis darauf sehen, dass die kulturanalytische Linguistik eine *Linguistik mit gesellschaftlichem Engagement* werden könnte, die kontinuierlich mit größeren Öffentlichkeiten kommuniziert und der es dabei auch gelingt, neue Debatten anzuregen und neue Standpunkte und Argumente in bereits laufenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zur Geltung zu bringen.

5 Linguistische Kulturanalyse – welche Herausforderungen sich ihr stellen

Nach allem Gesagten steht fest, dass die Kulturlinguistik und insbesondere die linguistische Kulturanalyse als Teil derselben bereits zum jetzigen Zeitpunkt eine Forschungsrichtung mit klar konturiertem Profil ist. Es gibt ein Set von theoretischen und methodischen Standards, es gibt theoretische ‚Klassiker‘, auf die verwiesen wird, es gibt ein diversifiziertes Portfolio untersuchter Objekte und ein stabiles Netz von Verbindungen zu anderen linguistischen Teildisziplinen bzw. Forschungsrichtungen. Auch scheint sich im Kreis der kulturanalytisch Forschenden eine wissenschaftspolitische Haltung zu konsolidieren, die Forschung und Wissenschaft relativ stark mit der Erklärung von Welt nahe an den Menschen

und mit der Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung in einem weiten Sinn verbindet.

In diesem einführenden Überblick ist aber auch deutlich geworden, dass einige Fragen noch offen sind, deren Klärung wesentlich zur produktiven Weiterentwicklung der Kulturlinguistik und linguistischen Kulturanalyse beitragen könnte. Zu diesen Fragen gehören etwa folgende:

- Wie können die Ausdrücke *Kulturlinguistik*, *kulturbezogene*, *kulturanalytische Linguistik*, *linguistische Kulturanalyse* usw., die derzeit noch konkurrierend im Umlauf sind, sinnvoll zur Bezeichnung der verschiedenen Varianten der neueren kulturbezogenen Linguistik verwendet werden? Mit welchen Bezeichnungen können sich die Kulturlinguistik und ihre Ausprägungen forschungspolitisch am besten positionieren?
- Wie lässt sich das Verhältnis der gegenseitigen Emergenz von Sprachlichem und Kulturellem für einzelne sprachliche Einheiten, Ebenen bzw. Bereiche des Sprachgebrauchs und/oder für einzelne Dimensionen des Kulturellen (z. B. Artefakte, Handlungen und Handlungsweisen, Einstellungen und Mentalitäten) theoretisch ausdifferenzieren?
- Welche Sprach- und Kulturtheorien vermögen die Annahme dieser gegenseitigen Emergenz weiter zu erhellen?
- Wie lässt sich das Spektrum dessen, was Sprachliches an Kulturellem hervorbringen kann, genauer umreißen? Was folgt daraus für den Kulturbegriff der Kulturlinguistik und den der linguistischen Kulturanalyse? Wo liegen die Grenzen der sprachlichen Hervorbringung von Kulturellem?
- Welche Konzepte erweisen sich für die kulturbezogene Analyse von Sprachgebrauch als besonders fruchtbar? Eignen sich die in Abschnitt 2 kursivierten Begriffe als Grundkonzepte der linguistischen Kulturanalyse? Falls ja, wie könnten oder müssten sie näher bestimmt werden?
- In welchen Bereichen des Sprachgebrauchs sind signifikante Muster am häufigsten oder leichtesten zu finden? Für welche Bereiche lassen sich am ehesten plausible kulturelle Deutungen entwickeln?
- Welche Methoden sind zur Identifizierung von Mustern im Allgemeinen und von kulturell signifikanten Mustern im Besonderen neben den genannten kontrastiven und korpuspragmatischen Verfahren am zuverlässigsten (z. B. bestimmte hermeneutische Vorgehensweisen, sozialwissenschaftlich inspirierte Codierungsverfahren)?
- In welchem Verhältnis stehen die empirische Häufigkeit und die statistische Signifikanz zur kulturellen Signifikanz von Mustern? Sind die statistisch auffälligsten Muster tendenziell die kulturell wirkmächtigsten?
- Welche Beziehung hat die Kulturlinguistik und mit ihr die kulturanalytische Linguistik zu sprachwissenschaftlichen Forschungsrichtungen wie der sozio-

pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung bzw. historischen Soziolinguistik, der historischen Semantik und insbesondere der Diskurslinguistik, die in ähnlicher Weise Sprachliches auf Wissens- und andere soziale Strukturen hin untersuchen, um mehr über die sprachliche Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit zu erfahren?

- Wie kann die Kulturlinguistik das interdisziplinäre Potenzial der Sprachwissenschaft gegenüber anderen Fächern noch besser zur Geltung bringen und den Dialog über die Disziplinengrenzen hinweg fördern?
- Auf welche Art und Weise kann die kulturbezogene Linguistik, wenn sie eine *Linguistik mit gesellschaftlichem Engagement* werden möchte, erfolgreich mit größeren Öffentlichkeiten kommunizieren? Lassen sich *best practices* oder *most dangerous traps* dafür ausmachen?

Eine Frage gibt es, die demgegenüber kaum der Klärung bedarf – die Frage nach den Forschenden, die am meisten zur Entstehung der Kulturlinguistik und zu ihrem Einrücken ins Zentrum der Sprachwissenschaft beigetragen haben. Angelika Linke jedenfalls gehört mit Sicherheit zu ihnen. So schreibt Dietrich Busse (2016: 654):

[I]n den letzten Jahren [sind] eine Fülle programmatischer Aufsätze und Sammelwerke [zur Kulturlinguistik, J.S./S.T./Y.I.] entstanden. Unter ihnen ragen insbesondere die programmatischen Arbeiten und beispielgebenden Analysen (und die von ihr angeregten Tagungen und Sammelbände) von Angelika Linke heraus, die durch eine Fülle von Aktivitäten zu einer der wichtigsten PromotorInnen einer kulturwissenschaftlichen Linguistik geworden ist.

Für die Berücksichtigung der kulturellen Dimension der Sprache in der Linguistik hat sich Angelika Linke über viele Jahre hinweg sowohl in eher empirischen als auch in eher theoretischen und programmatischen Beiträgen eingesetzt. Insbesondere die linguistische Kulturanalyse hat sie angestoßen und maßgeblich entwickelt, wie die obigen Literaturverweise es bereits überdeutlich gemacht haben. Sie lassen auch erkennen, dass die Forschenden, die gegenwärtig kulturanalytische Linguistik in diesem Verständnis betreiben, fast alle mit ihr zusammengearbeitet haben. Fünf von ihnen haben sich zur Herausgabe dieses Bandes zusammengefunden. Gemeinsam mit allen Beitragenden widmen sie ihn Angelika Linke und gratulieren ihr damit ganz herzlich zum 65. Geburtstag!

6 Literatur

- Assmann, Aleida (2017): *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. 4., durchges. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Auer, Peter (2000): Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft? *Freiburger Universitätsblätter* 147, 55–68.
- Bednarek, Monika & Wolfram Bublitz (2007): Enjoy! The (phraseological) culture of having fun. In Paul Skandera (Hrsg.), *Phraseology and culture in English*, 109–135. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek & Lothar Müller (2007): *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. 3. Aufl. Reinbek (Hamburg): Rowohlt Taschenbuch.
- Bonacchi, Silvia (2012): Diskurslinguistik und Kulturlinguistik. Gemeinsame Problemstellungen, Forschungsinteressen und Anwendungsfelder? In Franciszek Grucza et al. (Hrsg.), *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*, Bd. 16, 383–388. Frankfurt am Main: Lang.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2018): Visual Linguistics. Plädoyer für ein neues Forschungsfeld. In Noah Bubenhofer & Marc Kupietz (Hrsg.), *Visualisierung sprachlicher Daten. Visual Linguistics, Praxis, und Tools*, 25–62. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Bubenhofer, Noah & Joachim Scharloth (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Computer- und Korpuslinguistik. In Ludwig Jäger et al. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 924–933. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierungen in der Sprachwissenschaft. In Ludwig Jäger et al. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 639–655. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Czachur, Waldemar (2016): Erinnerungsdiskurs und sprachliche Muster. Eine Analyse am Beispiel der Bezeichnung *Friedliche Revolution* aus der Sicht der kultursensitiven Linguistik. In Edyta Grotek & Katarzyna Norkowska (Hrsg.), *Sprache und Identität. Philologische Einblicke*, 129–140. Berlin: Frank & Timme.
- Czachur, Waldemar (2018): Kulturwissenschaftlicher Denkstil in der germanistischen Linguistik. Motivationen, Beharrungstendenzen und Entwicklungsrichtungen. In Christiane Andersen, Ulla Fix & Jürgen Schiewe (Hrsg.), *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks*, 137–166. Berlin: Schmidt.
- Ehlich, Konrad (2006): Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 50–63.
- Ellerbrock, Dagmar et al. (2018): Invektivität. Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1 (1), 2–24.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Berlin: Niemeyer.
- Feilke, Helmuth (2016): Einführung. Sprache – Kultur – Wissenschaft. In Ludwig Jäger et al. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 9–36. Berlin: De Gruyter Mouton.

- Fausser, Markus (2017): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Sonderausg. der 5., durchges. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In Ulrike Haß & Christoph König (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, 271–288. Göttingen: Wallstein.
- Gardt, Andreas, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (Hrsg.) (1999): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin: De Gruyter.
- Grohmann, Miriam, Layla Kamil Abdulsalam & Eva L. Wyss (2015): Selfie-Proteste. Eine emergente Praktik des Protests im Web 2.0. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 11 (1), 21–47.
- Günthner, Susanne & Angelika Linke (2006): Einleitung. Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 1–27.
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, 69–101. Tübingen: Niemeyer.
- Hornscheidt, Antje (2006): *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch*. Berlin: De Gruyter.
- Ilg, Yvonne (i. V.): *„Schizophrenie“ in der Alltagssprache. Eine linguistische Begriffsgeschichte 1908–2009*. Zürich: Dissertation Universität Zürich.
- Jäger, Ludwig (2006): ‚ein notwendiges Uebel der Cultur‘. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34 (1–2), 28–49.
- Jäger, Ludwig et al. (2016): Einleitung. In Ludwig Jäger et al. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 1–5. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Kämper, Heidrun (2007): Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*, 419–439. Tübingen: Narr.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- Linke, Angelika (2003a): Spaß haben. Ein Zeitgefühl. In Jannis K. Androutsopoulos & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *„Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, 63–79. Frankfurt am Main: Lang.
- Linke, Angelika (2003b): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In Helmut Henne, Horst Sitta & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Germanistische Linguistik. Konturen eines Faches*, 25–65. Tübingen: Niemeyer.
- Linke, Angelika (2008): Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In Heidrun Kämper & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, 24–50. Berlin: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2010): Textsorten als Elemente kultureller Praktiken. Zur Funktion und zur Geschichte des Poesiealbumeintrags als Kernelement einer kulturellen Praktik. In Peter Klotz, Paul R. Portmann-Tselikas & Georg Weidacher (Hrsg.), *Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns*, 127–146. Tübingen: Narr.

- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster. Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In Elisabeth Wåghäll Nivre et al. (Hrsg.), *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13.6.2009*, 23–44. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis.
- Linke, Angelika (2012): Körperkonfigurationen: Die Sitzgruppe. Zur Kulturgeschichte des Verhältnisses von Gespräch, Körpern und Raum vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. In Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, 185–214. Berlin: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2014): Unauffällig, aber unausweichlich. Alltagssprache als Ort von Kultur. In Thomas Forrer & Angelika Linke (Hrsg.), *Wo ist Kultur? Perspektiven der Kulturanalyse*, 169–192. Zürich: Vdf.
- Linke, Angelika (2016): Einführung. Kommunikation und Kulturalität. In Ludwig Jäger et al. (Hrsg.), *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*, 351–368. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Linke, Angelika (2018): Kulturhistorische Linguistik. In Arnulf Deppermann & Silke Reineke (Hrsg.), *Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext*, 347–383. Berlin: De Gruyter.
- Linke, Angelika & Larissa Schüller (2016): Weihnachten erzählen. *Sprachreport* 32 (4), 1–11.
- Luginbühl, Martin (2014): *Medienkultur und Medienlinguistik. Komparative Textsortengeschichte(n) der amerikanischen „CBS Evening News“ und der Schweizer „Tagesschau“*. Bern: Lang.
- Luginbühl, Martin (i. Dr.): Sprache und Kultur in der Kontrastiven Medienlinguistik. Vom Ländervergleich zur Analyse kulturell verdichteter Praktiken. In Hans Giessen et al. (Hrsg.), *Medienkulturen. Multimodalität und Intermedialität*. Bern: Lang.
- Maas, Utz (1983): Editorial [zum Themenheft „Sprachwissenschaft und Kulturanalyse“]. *Sprache und Herrschaft* 14, 1–10.
- Maas, Utz (1985): Kulturanalyse und Sprachwissenschaft. In Thomas T. Ballmer & Roland Posner (Hrsg.), *Nach-Chomskysche Linguistik. Neuere Arbeiten von Berliner Linguisten*, 91–101. Berlin: De Gruyter.
- Meier, Simon (2016): Wutreden. Konstruktion einer Gattung in den digitalen Medien. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44 (1), 37–68.
- Nünning, Ansgar & Vera Nünning (Hrsg.) (2008): *Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart: Metzler.
- Polenz, Peter von (2000–2013): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Unter Mitwirkung von Claudine Moulin & Dominic Harion. 3 Bde. 1. bzw. 2., überarb. u. erg. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Raag, Nicolaus (2016): *Substantivkomposita und Sinnggebung im Kontext frühmittelalterlicher Wissensvermittlung. Eine kulturanalytisch-linguistische Untersuchung zur Wortbildung bei Notker III*. Uppsala: Acta Universitatis Upsaliensis.
- Ruoss, Emanuel (2019): *Schweizerdeutsch und Sprachbewusstsein. Zur Konsolidierung der Deutschschweizer Diglossie im 19. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In Dietrich Busse, Thomas Niehr & Martin Wengeler (Hrsg.), *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, 119–135. Tübingen: Niemeyer.
- Scharloth, Joachim (2011): 1968. *Eine Kommunikationsgeschichte*. Paderborn: Fink.
- Schröter, Juliane (2014): Analyse von Sprache als Analyse von Kultur. Überlegungen zur kulturanalytischen Linguistik am Beispiel des Wandels von Briefschlüssen im 19. und

20. Jahrhundert. In Nora Benitt et al. (Hrsg.), *Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, 25–45. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Schröter, Juliane (2016): *Abschied nehmen: Veränderungen einer kommunikativen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter.
- Schröter, Juliane (i. Dr.): ‚Gefühlte Wirklichkeit‘. Versuch der korpuspragmatisch-kulturanalytischen Untersuchung eines neueren Phraseologismus. *Linguistik online*.
- Schulz, Matthias & Verena Ebert (2017): Kaiser-Wilhelm-Ufer, Wissmannstraße, Stuhlmannstraße. Straßennamen im Kontext kolonialer Raumanewinnung. In Axel Dunker, Thomas Stolz & Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Raumanewinnung*, 161–186. Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler Sichtbarkeit*. Berlin: De Gruyter.
- Stukenbrock, Anja (2005): *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945)*. Berlin: De Gruyter.
- Tienken, Susanne (2015a): Muster. Kulturanalytisch betrachtet. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 464–484. Berlin: De Gruyter.
- Tienken, Susanne (2015b): Von der Fehlgeburt zum Sternenkind. Ein Neologismus und seine kulturelle Bedeutung. In Magnus P. Ångsal & Frank-Thomas Grub (Hrsg.), *Visionen und Illusionen. Beiträge zur 11. Arbeitstagung schwedischer Germanistinnen und Germanisten „Text im Kontext“ in Göteborg am 4./5. April 2014*, 129–149. Frankfurt am Main: Lang.
- Tienken, Susanne (2017): Beziehungskonstitutive Gattungen. Soziale Vergemeinschaftung am Beispiel von Stammbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. In Angelika Linke & Juliane Schröter (Hrsg.), *Sprache und Beziehung*, 359–384. Berlin: De Gruyter.
- Wengeler, Martin (2006): Linguistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in diesen Band. In Martin Wengeler (Hrsg.), *Linguistik als Kulturwissenschaft*, 1–23. Hildesheim: Olms.
- Woude, Ida Nynke van der (2011): *„Familie“ als Diskursobjekt. Veränderungen im Spiegel des Sprachgebrauchs der Presse seit den 1960er Jahren in Deutschland und Schweden*. Linköping: Dissertation Linköping University.

